

Das Brave-Tochter-Syndrom

Beate Scherrmann-Gerstetter und Manfred Scherrmann

Bei unseren Aufstellungsseminaren kam uns im Laufe der Jahre verstärkt eine Dynamik in den Blick, auf die wir erstmals in einem Seminar von Otto Brink aufmerksam geworden waren. „Bist du vielleicht eine brave Tochter?“ – so fragte er eine Frau mittleren Alters, die wegen beruflicher Überforderung da war und bei der Aufstellung ihrer Herkunftsfamilie ihre Vertreterin in „tragender“ Rolle direkt neben ihre Mutter positioniert hatte.

„Brave Töchter“ sind tüchtige Frauen, die für andere tragen. In unseren Seminaren bilden sie eine zahlenmäßig gewichtige Gruppe mit in der Regel mehr als der Hälfte aller Teilnehmerinnen. Ihre Anliegen sind sehr verschieden: Eheprobleme, Bindungsängste, Schwierigkeiten mit den eigenen Eltern mit einem Kind und anderes mehr. Hinter diesen Anliegen verbirgt sich bei braven Töchtern eine ganz spezielle Dynamik, die wir als das Brave-Tochter-Syndrom bezeichnen. Den Begriff Syndrom haben wir ganz bewusst gewählt: Bei dieser Dynamik handelt es sich um ein komplexes Phänomen, dessen Wurzeln nicht auf den ersten und oft auch nicht auf den zweiten Blick erkennbar sind. Es ist auch nicht leicht, die belastenden Symptome loszuwerden. Und viele dieser Frauen stehen irgendwann so unter Leidensdruck, dass sie sich als krank erleben.

Brave Töchter – eine erste Annäherung

Was wir unter einer braven Tochter verstehen, lässt sich gut am Beispiel von Doris verdeutlichen.

Doris, eine lebhaft, zupackende Frau von 50 Jahren, war 25 Jahre lang verheiratet. Ihr Mann hatte sich vor vier Jahren von ihr getrennt und war mit einer jüngeren Frau zusammengezogen. Die beiden fast erwachsenen Töchter blieben bei ihr. Sie war ihnen neben ihrer Berufstätigkeit weiterhin eine gute Mutter, und viele bewunderten sie, wie sie nach der Trennung ihr Leben meisterte. Sie berichtete jedoch, dass ihr innerlich „alles“ immer noch sehr zu schaffen mache. Es nehme sie immer noch so in Beschlag, dass sie nicht zu ihrem Eigenen komme. Sie wolle endlich ihr eigenes Leben leben lernen, so gehe es nicht mehr weiter. Sie wolle auch diese depressiven Phasen nicht mehr. Deshalb habe sie sich zu dem Aufstellungsseminar angemeldet.

Frauen wie Doris führen über Jahre hinweg meist ein sehr aktives, zufriedenes Leben. Sie sind fürsorgliche Ehefrauen

und Mütter, haben ein ausgeprägtes Verantwortungsbewusstsein, sind stets hilfsbereit und engagieren sich gerne. Sie nehmen sich selbst und ihre eigenen Bedürfnisse nicht wichtig – Hauptsache, die anderen sind zufrieden. Sie wirken stark und selbstständig, machen sich viele Gedanken, wie Probleme zu lösen sind, entwickeln oft gute Ideen und haben alles im Blick und im Griff. Kurz gesagt, sie haben eine Vielzahl von Qualitäten, sie stehen ihre Frau, und ihr Leben ist nie langweilig.

Das strahlende Bild der Stärke hat jedoch eine Kehrseite: Das Leben braver Töchter ist sehr anstrengend. Immer tüchtig zu sein, ständig gedanklich um das Wohl anderer zu kreisen, sich für alles und jedes verantwortlich zu fühlen, es allen recht machen zu wollen, den Tagesablauf der Familie optimal zu planen, alle Eventualitäten im Blick zu haben – all das kostet Kraft. Manchmal spürt das die brave Tochter auch selber. Dann hadert sie mit sich, weil sie nicht alles schafft, oder sie beklagt sich darüber, dass alles an ihr hänge und dass Frau alles selber machen müsse. Helfen lässt sie sich jedoch nur schwer, und wenn, dann muss alles nach ihren Vorstellungen gehen.

Überhaupt weiß sie meist, was am besten oder „richtig“ ist. Konflikte bleiben dann natürlich nicht aus. Mann und Kinder fühlen sich bevormundet. Sie wehren sich oder ziehen sich zurück, und die brave Tochter erlebt sie als uneinsichtig und undankbar. Wenn die Anerkennung für ihren Einsatz ausbleibt oder sogar Kritik geäußert wird, dann wird es ausgesprochen schwierig.

Der Hintergrund ist folgender: Der Stärke der braven Tochter entspricht im Inneren keineswegs ein stabiles Selbstwertgefühl – ganz im Gegenteil. Die brave Tochter ist extrem von äußerer Bestätigung abhängig. Diese erfährt sie hauptsächlich darüber, dass man sie braucht und ihren Einsatz würdigt. Nur dann fühlt sie sich okay und wertvoll, geliebt und gut.

Wenn aus irgendeinem Grund diese Bestätigung von außen wegfällt, wird eine bei vielen braven Töchtern vorhandene depressive Grundstruktur belebt. Das eigene Leben erscheint leer und sinnlos, die existenzielle Krise ist da. Das ist besonders dann der Fall, wenn trotz allen Bemühens die Ehe scheitert, aber auch, wenn die Kräfte nachlassen oder die Anforderungen zu groß werden, oder wenn die Kinder die Mutter nicht mehr so brauchen wie früher.

Eine solche Krise im Leben braver Töchter kann sehr lange dauern. Die betroffenen Frauen finden trotz aller Anstrengungen oft keinen Ausweg aus diesem Gemisch von äußerer Stärke und innerer Bedürftigkeit, von scheinbarer Selbstsicherheit und tatsächlicher Angewiesenheit auf Bestätigung von außen. Es ist, wie wenn irgendetwas alle Bemühungen um Veränderung blockiert. Dieses hindernde und hemmende „Etwas“ kommt, wie vieles andere auch, durch Familienaufstellungen ans Licht, und oft können gute Veränderungsprozesse angestoßen werden.

Familienaufstellungen als kraftvoller Lösungsimpuls

Zurück zum Fallbeispiel Doris. Die Befragung von Doris ergab Folgendes:

Ihr Vater hat sich von ihrer Mutter getrennt, als Doris 15 Jahre alt war. Der Vater von Doris wurde im Krieg schwer verwundet und hatte dadurch bleibende gesundheitliche Schäden. Seine Mutter starb 1944 an Lungenentzündung. Als er vom Krieg zurückkam, war sein Vater ein zweites Mal verheiratet. Da das Zusammenleben mit der Stiefmutter nicht klappte, war er mit 22 Jahren auf sich allein gestellt. Er heiratete, doch diese Ehe dauerte nur kurze Zeit. In seiner zweiten Ehe gab es zwei Mädchen, Doris und eine jüngere Schwester.

Die Mutter von Doris musste aus ihrer Heimat Schlesien fliehen. Die Eltern der Mutter haben sich getrennt, als die Mutter zehn Jahre alt war. Danach durfte sie ihren Vater nicht mehr sehen, er wurde von der Mutter totgeschwiegen. Die Mutter hatte vor der Ehe mit Doris' Vater einen Verlobten – ihre große Liebe. Er kam aus dem Krieg nicht zurück.

Doris stellte in „klassischer“ Form ihre Herkunftsfamilie auf. Nachdem durch Umstellen die erste Frau des Vaters, der gefallene Verlobte der Mutter und alle vier Großeltern einen guten Platz bekommen hatten, stellte sich Doris in der geordneten Aufstellung selber an ihren Platz. Sie wurde zunächst zu ihren Großeltern und dann zum ersten Mann ihrer Mutter und der ersten Frau ihres Vaters geführt, nahm alle achtungsvoll in den Blick und sprach Sätze der Würdigung. Dann sagte sie folgende Sätze zu ihrem Vater und ihrer Mutter:

Lieber Papa, ich habe mich so nach deiner Liebe gesehnt. Du warst nicht richtig da. Du hattest es sehr schwer in deinem Leben. Ganz jung musstest du in den Krieg, dann wurdest du schwer verwundet, und als du zurückkamst, war deine Mutter tot. Du hast mir oft Leid getan. Ich meinte, ich könnte dir dein Schweres abnehmen. Es ist deins. Ich achte dich nun, indem ich das Schwere bei dir lasse. Bitte willige ein, wenn ich es mir in Zukunft gut gehen lasse, dir zur Freude.

Liebe Mama, du hast es sehr schwer gehabt in deinem Leben. Dein Papa hat dir gefehlt und dann auch dein Verlobter, der nicht mehr aus dem Krieg zurückkam.

Sie bejahte die Frage, ob sie Vorwürfe an die Mutter habe. *Du bist die Große, ich die Kleine. Ich lasse jetzt die Vorwürfe. Ich bin deine Tochter, und du darfst mich jetzt haben als deine Tochter. Danke für all das Gute, das ich von dir bekommen habe.*

Auch die Frage, ob sie manchmal gemeint habe, sie wäre die bessere Frau für den Papa, wurde von ihr bejaht. *Manchmal habe ich gedacht, ich wäre die bessere Frau für den Papa. Es tut mir Leid. Ich bin nur das Kind. Bitte schau freundlich auf mich, wenn ich es mir nun gut gehen lasse und etwas Gutes aus meinem Leben mache.*

Doris konnte verstehen, wie schlecht es der Mutter ging, weil sie all die Jahre mit ihrem gefallenen Verlobten verbunden war. Sie konnte weder für ihren Mann richtig Frau sein noch für Doris und ihre Schwester ungeteilt Mutter. Ihr wurde auch deutlich, wie sehr sie sich als Kind nach der Liebe ihres Vaters gesehnt hatte und wie sehr auch er mit Eigenem beschäftigt war, sodass er nicht richtig für seine Töchter da sein konnte. Hinter ihren Vorwürfen an die Mutter kam ihre Trauer darüber zum Vorschein, wie schwer es für alle in ihrer Kindheit war. Nachdem sie dies alles erkannte und fühlte, konnte sie lernen, mit dem wenigen zufrieden zu sein, was ihre Eltern ihr hatten geben können.

Hintergründe des Fühlens, Denkens und Verhaltens braver Töchter

Für brave Töchter typisch ist das Mittragen und Mitleiden von früher Kindheit an. Die Eltern von Doris hatten beide Schweres in ihrem Rucksack, und aus kindlicher Liebe trug Doris das Schwere mit, besonders für den Vater. Sie ist zugleich brave Tochter und sehnsuchtsvolle Vatertochter – sie war innerlich auf den Vater ausgerichtet und hat sich in Konkurrenz zur Mutter manchmal als die bessere Frau für den Vater gefühlt. Das Verhältnis zur Mutter war eher angespannt.

In anderen Fällen trägt die Tochter mehr für die Mutter und hat Vorbehalte gegen den Vater. Oder aber sie trägt für beide, ohne Vorwürfe. Das Kind spürt, dass Vater oder Mutter oder beide belastet sind, und versucht, es den Eltern leicht zu machen. Es fühlt, was die Eltern gerade brauchen, und lernt, sich so zu verhalten, dass es für die Eltern keine zusätzliche Belastung ist. Es lernt auch, Probleme alleine zu bewältigen und sich selbst nicht wichtig zu nehmen – wichtig ist, dass es den Eltern gut geht. Und wichtig ist, dass die Eltern mit dem Kind zufrieden sind.

Dieses frühe Mittragen und Starksein hat zur Folge, dass brave Töchter nie richtig Kind sein konnten. In diesem frühen „Großsein“ liegen die Wurzeln für die offensichtlichen

Qualitäten der braven Töchter, doch auch die Ursachen für ihre typische Problematik: es recht machen wollen, sich durch jede Kritik total infrage gestellt fühlen, abhängig sein von der Anerkennung anderer, sich für alles verantwortlich fühlen und schnell Schuldgefühle entwickeln, gebraucht werden wollen, immer etwas leisten müssen.

Auch die für brave Töchter so typische Diskrepanz zwischen äußerer Stärke und innerer Bedürftigkeit ist Folge ihrer Verstrickung in das Schwere der Eltern: Tief innen ist die erwachsene brave Tochter immer noch das kleine Mädchen, das sich danach sehnt, sich endlich einmal anlehnen zu können.

Dass diese kindlichen Bedürfnisse dann in unguter Weise die Partnerschaft einer braven Tochter beeinflussen, das ist sicher einleuchtend. Der Mann einer braven Tochter hat es nicht leicht: Er muss aufpassen, dass er nicht in eine Kindrolle hineingerät – sie umsorgt ihn wie eine gute Mutter und hat alles im Blick und im Griff; andererseits hat seine Frau Erwartungen an ihn wie an einen guten Vater – er soll immer für sie da sein, er soll sie verstehen, er soll dies und das. Meist ist schon die Partnerwahl problematisch im Sinne einer Kollusion Stärke–Schwäche, und ein Scheitern der Ehe braver Töchter gibt es häufig.

Auch in dieser Hinsicht ist die Geschichte von Doris typisch: Ihr Mann schien zunächst stark und selbstständig, doch im Ehealltag blieb alles an Doris hängen. Sie wurde immer unzufriedener und fordemder, worauf er sich eine Freundin suchte und Doris mit ihrer Wut sitzen ließ. Dass die gemeinsamen Töchter für den Vater und die Mutter nun ihrerseits wieder mittragen, die eine mehr für den Vater, die andere mehr für die Mutter, und zwar nicht erst nach der Trennung, verwundert nicht wirklich. Brave Töchter gibt es oft über viele Generationen.

Familienaufstellungen als erster Schritt

Häufig verbirgt sich hinter verschiedensten Anliegen, und zwar nicht nur bei braven Töchtern, als Hauptdynamik die nicht gelungene Ablösung von den Eltern. Besonders bei Robert Langlotz haben wir gelernt, ganz konsequent bei fast jeder Aufstellung einer Herkunftsfamilie diese Beziehung zu den Eltern in den Blick zu nehmen. Das beginnt bei der Befragung, bei der es ja um die schweren Familienereignisse geht, vor allem bezogen auf die Schicksale der Eltern, deren Geschwister und der Großeltern. Wenn deutlich wird, welche Lasten in den Familien zu tragen waren, wird sichtbar, was zu dem Brave-Tochter-Syndrom geführt hat, und es wird deutlich, warum zum Vater oder zur Mutter oder zu beiden hin noch etwas zu tun ist.

Wie zentral wichtig das Nehmen der Eltern ist, um offen und frei zu werden für ein selbstbestimmtes eigenes Leben, darüber sollte es unter den Aufstellern einen Konsens geben. Das Verhältnis zu den Eltern ist für viele wie das Ein-

gangstor zum Paradies, nicht nur für brave Töchter. Wenn Jahrzehnte des Mittragens oder der Abwehr, des Widerstands, der Auflehnung und der Trennung ein Ende haben, wenn das Geständnis gelingt: „Ich meinte, ich könnte es besser als du, doch ich kann es auch nicht besser“, dann fühlt sich das eigene Leben um vieles leichter an.

Außerdem zeigt sich immer wieder, dass mit der Klärung der Elternbeziehung sich andere Anliegen wie von selbst lösen. Dazu ein Beispiel:

Eine Frau kam wegen Paarproblemen zu uns. Es stellte sich heraus, dass sie ohne ihren Vater aufgewachsen ist, der vor ihrer Geburt nach Australien ausgewandert war. Als sie ihren verlorenen Vater bei der Aufstellung und später auch ganz real wieder gefunden hatte, berichtete sie einige Zeit nach dem Seminar, ihre Probleme mit ihrem Mann seien wie weggeblasen.

Wir halten es deshalb für wichtig, die Beziehung zur Mutter und zum Vater bei der Aufstellungsarbeit besonders zu berücksichtigen und nicht zu rasch auf das genannte Anliegen zu fokussieren. Das soll nicht heißen, wir würden die Anliegen nicht ernst nehmen, es heißt aber, den Zusammenhang zwischen dem Anliegen und der nicht gelösten Beziehung zum Vater und/oder zur Mutter zu suchen und transparent zu machen und dann das zu tun, was hilft.

Die nächsten Schritte

Otto Brink hat in der Regel brave Töchter nach einer Aufstellung mit der Aufforderung entlassen: „Geh spielen!“ So charmant und anschaulich diese Intervention ist, so wenig können die meisten dieser Frauen sie einfach umsetzen. Spielen ist das, was sie am allerwenigsten gelernt haben. Sich pflegen, sich wichtig nehmen, sich etwas Gutes tun, das wurde nie erlernt und geübt. Das steht so diametral zu ihrem bisherigen Lebensinhalt, immer für andere da zu sein, dass dahin viele kleine Übungsschritte nötig sind. Um ganz bei sich selber anzukommen, um gut bei sich bleiben zu können und gut für sich selber sorgen zu können, dazu bedarf es vieler Krisen und Herausforderungen. Das zu lernen ist für viele brave Töchter ein weiter Weg. Doch die Mühe lohnt, denn erst so ist ein eigenständiges Leben, ist eine Partnerschaft oder ein Leben in der Familie mit Kindern entlastet von Erwartungen und Zwängen, die aus der Kindheit und dem Familiensystem stammen.

Frei zu werden für ein glückliches Leben, das ist der Traum vieler Menschen, nicht nur von braven Töchtern. Diese Befreiung kann nur gelingen über das Nehmen der Eltern. Nur so kann das Lassen der Eltern und schließlich das Nehmen der eigenen Person gelingen. Diese drei Schritte können in einer Aufstellung innerlich vollzogen werden. Oft müssen sie – sollen sie dauerhaft sein – immer wieder in der Seele wiederholt werden.

Das praktische Üben ist darüber hinaus ebenfalls wichtig:

eigene Interessen entwickeln und „spielen“ gehen; sich glücklich fühlen, ohne viel zu leisten; sich spüren, ohne Anerkennung von außen. Wenn eine Frau dieses für sie neuartige Leben erlernen will und wenn sie ihr Ziel des Erwachsenwerdens klar im Blick hat und regelmäßig übt, dann sind überraschend viele kleine und große Siege möglich.

Methodisches

Die Vorgehensweise bei der Aufstellung war „klassisch“: Zuerst konnte Doris sehen und hören, was wirkt. Dann bekam sie ein geordnetes Bild ihrer Familie. Danach ging es um das Anerkennen, was war, und dann durfte sie die Lasten des Vaters und der Mutter bei ihnen lassen und sich auf eine gute Weise von ihrem Vater und von ihrer Mutter als die Mittragende verabschieden. Schließlich holte Doris sich bei ihrem Vater und bei ihrer Mutter ausdrücklich die Erlaubnis, es sich gut gehen lassen zu dürfen – ihnen zur Freude. Dadurch kann der Zwang, es sich aus Verbundenheit und Liebe nicht gut gehen zu lassen, durchbrochen werden, weil sie dann trotzdem innerlich mit den Eltern verbunden bleibt. Sie braucht dann keine Schuldgefühle zu haben, wenn sie glücklicher wird, als es ihre Eltern waren.

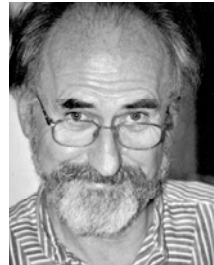
Das „klassische“ Vorgehen, wie es Bert Hellinger in den 90er-Jahren praktiziert hat, ist für brave Töchter geeigneter, als mit den „Bewegungen der Seele“ zu arbeiten. Durch das schrittweise, nachvollziehbare Vorgehen fühlt sich eine brave Tochter in ihrer Kindheitssituation verstanden und findet Zugang zu ihrer schwachen, bedürftigen Seite. Das Bild der geordneten Familie, die vollzogenen Rituale und die ausgesprochenen ordnenden und lösenden Sätze helfen ihr, endlich ihren Platz als Kind einzunehmen, auf eine kindgerechte und für sie gute Weise, und das ist wiederum die Voraussetzung dafür, dass sie ihr Verhalten als brave Tochter ablegen kann. Bei Bedarf können die Bilder der Aufstellung, die vollzogenen Rituale und die gesprochenen Sätze in Erinnerung geholt werden und als Anker wirken. Das ist speziell für brave Töchter wichtig und hilfreich, denn viele fallen immer wieder in ihr meist jahrzehntelang gewohntes Rollenverhalten zurück.

Bezogen auf brave Töchter gibt es vielerlei wichtige und interessante Aspekte. Wer sich mit ihnen genauer befassen möchte – im Mai 2006 erscheint in der Reihe Herder-Spektrum unser Buch: „Das Brave-Tochter-Syndrom und wie frau sich davon befreit“, ISBN: 3-451-05674-7. Es wurde geschrieben für Betroffene und für Personen, die beruflich mit braven Töchtern zu tun haben.



Beate Scherrmann-Gerstetter

Jahrgang 1947, Diplompädagogin und Theologin, Ehe-, Familien- und Lebensberaterin, seit vielen Jahren Leitung von Aufstellungsseminaren



Manfred Scherrmann

Jahrgang 1947, Lehrer und Heimpädagoge, systemischer Therapeut und Paartherapeut mit Schwerpunkt Systemaufstellungen, Praxis für systemische Lösungen in Schwäbisch Hal

Weitere Informationen unter:
www.brave-tochter.de

Destruktion und Autonomieentwicklung

Ernst Robert Langlotz

Ein Beitrag zum Verständnis und zur Behandlung destruktiven Verhaltens aus der Sicht des Familienstellers.

Vorbemerkungen

Durch die therapeutische Arbeit mit Stellvertretern – Systemaufstellung – wird deutlich: Sehr viele, mehr als 90% (!) meiner Klienten „stehen am Platz“ eines Elternteils, kennen sich an diesem Platz gut aus – bisweilen besser als bei sich selbst –, *sind mit einem Elternteil symbiotisch verschmolzen!*

Es besteht ein Zusammenhang zwischen Symbiose, misslungener Autonomieentwicklung und destruktivem Verhalten. Im Folgenden teile ich meine Beobachtungen und Überlegungen als Systemtherapeut (Systemaufstellungen) zu diesem Thema mit und stelle sie zur Diskussion. Die hier vertretene Sichtweise ist insofern systemisch, als sie „pathologisches“ Verhalten nicht als Ausdruck eines biologisch verankerten Defizits (Gene, Transmitter), sondern als aktive kindliche Anpassungs- und Überlebensstrategie in einer Mangelsituation versteht. Diese Sichtweise verhindert zum einen die Abwertung des „pathologischen“ Verhaltens *und* des Klienten, ermöglicht Empathie und Respekt für die Anpassungsleistung des Klienten und hilft, unerwartete Lösungsmöglichkeiten zu entwickeln. Zum anderen ermöglicht sie dem Klienten aus einer häufig bestehenden Opfer-Perspektive herauszukommen, der zufolge die Eltern die alleinigen Schuldigen sind.

Autonomie und Nähe

Psychotherapeutische Theorien – wie zum Beispiel das Polaritätsmodell von Mentzos¹⁾ – zeigen: Individuation, das Finden zur eigenen Identität, die Entwicklung der Beziehungsfähigkeit erfordert die Integration der beiden Grundbedürfnisse:

- des Bedürfnisses nach Nähe und Zugehörigkeit einerseits und
- des Bedürfnisses nach Autonomie und Freiheit andererseits.

Autonomie meint hier die Fähigkeit, eigene Gefühle und Bedürfnisse wahrzunehmen und zu äußern und sich abzugrenzen.

Eltern können ihre Kinder unterstützen, die eigene Autonomie zu entwickeln, indem sie die Autonomiebedürfnisse des Kindes, seine Wahrnehmung, Interessen, Abgrenzungsbewegungen verständnisvoll annehmen, ihnen aber auch Grenzen setzen.

Wenn Eltern nicht Eltern sein können ...

Manche Eltern konnten jedoch ihre eigene Autonomie nicht entwickeln oder sind durch den frühen Verlust eines nahen Angehörigen traumatisiert. Sie neigen dazu, vom Kind zum Beispiel die Nähe, die Wärme, den Halt zu erwarten, die sie selbst von ihren Eltern nicht bekommen haben („Parentisierung“). Sie erleben daher die Autonomiebedürfnisse des Kindes als bedrohlich und versuchen, sie zu unterdrücken, diskriminieren sie als ungehörig, böse oder gar schuldhaft, bestrafen sie mit Liebesentzug, Kontaktabbruch.

... können Kinder nicht Kinder sein

Für den Klienten ergibt sich hieraus – in unterschiedlicher Ausprägung – ein Dilemma. Er macht die Erfahrung, dass Nähe und Zugehörigkeit nur um den Preis von Anpassung und Unterdrückung der eigenen Autonomie möglich sind, und dass das Stehen zur eigenen Autonomie zum Verlust von Nähe und Zugehörigkeit führen kann.

In manchen Fällen übernimmt der Klient sogar ein elterliches Identitäts- und Autonomieverbot, er unterwirft sich der verbietenden elterlichen Instanz, er verinnerlicht – „internalisiert“ – einen destruktiven Elternteil.

Die Integration der beiden Grundbedürfnisse ist ihm daher nicht mehr möglich.

Das Verschmelzungssyndrom

Da Nähe und Zugehörigkeit für das Kind zunächst überlebenswichtig sind, entwickelt es in diesem Dilemma eine spezifische Überlebensstrategie, die durch folgende Aspekte charakterisiert ist:

- Es ist mit seiner Wahrnehmung, seiner *Energie* mehr beim Elternteil als bei sich selbst. Es entwickelt eine hohe Intuition, um die Bedürfnisse, Erwartungen, Gefühle und Gedanken des Elternteils zu erfassen.
- Damit ist fast immer eine Einschränkung der Selbstwahr-